

# Geburt der Freiheit

*Das vergessene Gedenkjahr: der russische Dichter Boris Pasternak (1890-1960)*

VON ADORJÁN F. KOVÁCS

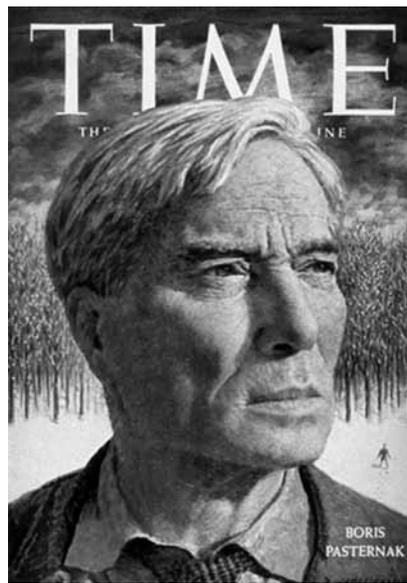
Als im Juni 1934 Jossif Stalin in der Moskauer Gemeinschaftswohnung anrief, in der auch die Familie Pasternak wohnte, und den Dichter in der „Sache Mandelstam“, des verhafteten Kollegen Pasternaks, zu sprechen verlangte, kam es zu einem der bemerkenswertesten Gespräche der Geschichte. Boris Pasternak, der Gottesnarr, sprach mit Stalin, dem Allmächtigen, wie mit Seinesgleichen und klagte zunächst über den ablenkenden Lärm in den beengten Wohnverhältnissen. Stalin sicherte eine Verbesserung von Mandelstams Situation zu und versuchte, Pasternak zu provozieren: Warum er sich nicht mehr für seinen Freund eingesetzt habe? Pasternak bemerkte, dass er in das Verfahren um den belasteten Kollegen hineingezogen werden sollte und wich aus: Poeten seien wie Frauen und daher immer neidisch aufeinander. Stalin hakte nach: Mandelstam sei doch ein Meister seiner Kunst, ein Meister? Pasternak erwiderte, das sei nicht die Frage; er selbst habe schon lange mit Stalin persönlich über ernste Dinge diskutieren wollen. Worüber denn, fragte Stalin. Über Leben und Tod. Daraufhin legte Stalin auf.

Dieses Gespräch zwischen dem 1890 als Sohn einer hochkultivierten russisch-jüdischen Künstlerfamilie in Moskau geborenen Pasternak und dem (in Mandelstams Worten) „Bergmenschen“ aus dem Kaukasus enthält die Geschichte der russischen Literatur in der kommunistischen Ära in nuce. Bulgakows Roman „Der Meister und Margarita“, eine bitter-groteske Satire auf das Leben in Stalins bürokratischem Terrorstaat, evoziert sowohl den Begriff des Meisters, den der Diktator auf Mandelstam anwandte, in der Figur des titelgebenden wahren Künstlers, wie er auch die Wohnungsprobleme, die für den Sozialismus prägend bleiben sollten, thematisiert. Die Schrecken von Verbannung und Lagern multiplizierten sich in den Jahren nach dem Telefonat millionenfach und mündeten in die Literatur Solshenizyns und Schalamows. Am jungen Jossif Brodski, der sich wegen „Parasitentums“ vor einem sowjetrussischen Gericht, das Gedichteschreiben nicht für

sich auch die Frage nach der Bedeutung der sowjetrussischen Literatur und Pasternaks für heutige Leser.

Boris Pasternak begann seine Laufbahn im vorrevolutionären zaristischen Russland zögerlich, aber großartig: Erst wollte der hochbegabte Junge, von Skrjabin gefördert, Komponist werden, dann Philosoph. Der Neukantianer Hermann Cohen berief ihn in Marburg, wo er ein Semester studierte, zu seinem Assistenten, doch da war Pasternak schon auf dem Weg zu seinen futuristischen Lyrikanfängen. Die Gedichte von „Meine Schwester – das Leben“, geschrieben während der Juli- und Novemberrevolutionen 1917, die den ungeheuren Aufbruch der Zeit in die Stimmung eines Naturereignisses umdeuteten, machten ihn zu einem der bekanntesten Dichter Russlands. Roman Jakobson definierte diese Dichtung durch die geschliffene Verwendung von Metonymien. Die Welt ist der Welt ein Spiegel: „Der riesige Garten zerrt sich im Saale hin und her, er hebt die Faust gegen den Spiegel, läuft auf die Schaukel, fängt, trifft mit dem Ball, rüttelt – und schlägt das Glas nicht ein“ (Schlussvers des Gedichts „Der Spiegel“). In den 20er Jahren erschienen auch erste Werke delikater Prosa („Ljuvers Kindheit“ über die Pubertät eines Mädchens, die Künstler-Autobiographie „Geleitbrief“), entstanden Bekanntschaften mit Rilke, der Zwetajewa und Majakowski.

Mit Stalins erstem Fünfjahresplan 1929, gefolgt von brutaler Zwangskollektivierung und forcierter Industrialisierung ohne Rücksicht auf Verluste, war jede intellektuelle Illusion über das neue System dahin. Die Formung des neuen, des sowjetrussischen Menschen erfasste auch die Künstler, die „gesellschaftlich relevant“ sein sollten. Pasternak hielt sich, soweit es nur ging, aus der



Boris Pasternak

Arbeit hielt, verantworten musste, wiederholte sich die peinliche Befragung, die Pasternak durch Stalin, die oberste Obrigkeit, erdulden musste. Schließlich spiegelte sich in diesem Telefonat nicht zuletzt auch die Bedeutung des Künstlers in der sozialistischen Gesellschaft wider, die sich in einem meist bedrohlichen, oft aber auch schmeichelhaften „Interesse“ der Staatsmacht für den Schriftsteller äußerte, eine Bedeutung, die den Künstlern nach der Wende im Kapitalismus nie mehr zugebilligt werden sollte. An diesem Punkt entzündet

politischen Diskussion heraus und hatte bald wegen dieser scheinbaren Weltentrücktheit den Ruf des Gottesnarren. Der Schriftsteller Gumiljow war schon 1921 als angeblicher Konterrevolutionär erschossen worden, in den 30er Jahren folgten die Verluste – angefangen mit Majakowskis nicht geklärtem Freitod – immer dichter aufeinander, ein Kollege nach dem anderen, Pilnjak, Mandelstam, Babel verschwanden: Er blieb übrig. Dieses Überleben empfand Pasternak als Aufforderung, den Roman dieser Zeit zu schreiben. Die Lebensumstände waren denkbar schwierig, der Krieg gegen Nazideutschland kam hinzu, mehrmals musste Pasternak Vorstufen des Romans liegen lassen, der so zu einem „work in progress“ wurde. In den 10 Jahren nach Kriegsende, immer unterbrochen von Aufträgen zu Übersetzungen (von Shakespeare, Goethe und vielen anderen), die er zum Broterwerb annahm, schuf Pasternak den mit einem Schlusskapitel aus Gedichten versehenen Roman „Doktor Shiwago“, der 1957 mit Pasternaks Billigung im Westen und erst 1988 in der Noch-Sowjetunion der Perestrojka erschien. Die auf die Verleihung des Nobelpreises folgende wuschäumende Hetze der sowjetischen Behörden schwächte Pasternaks angeschlagene Gesundheit vollends; er starb 1960 am 30. Mai in seiner Datscha bei Peredelkino.

Das Leben Pasternaks ist endlich in einer zweisprachigen Bildbiographie auf englisch und russisch erschienen (Boris Pasternak: Biographical Album, Gamma-Press, Moskau 2007). Der wie die bei Insel oder Kiepenheuer & Witsch herausgebrachten edlen Ausgaben von Rilkes bzw. Roths „Leben und Werk in Texten und Bildern“ aufgemachte, mit 400 Seiten opulente Band enthält viele bisher unveröffentlichte Fotos und Zeichnungen aus dem Familienarchiv. Der Druck der Bilder ist leider etwas matt. Für den Text ist der Sohn des Dichters Jewgenij verantwortlich, der seit langem einer der kompetentesten Pasternak-Fachleute ist. Eine ganze Reihe hierzulande unbekannter Fakten seines Verhältnisses zur Staatsmacht verdeutlicht, was der Dichter kurz vor seinem Tod traurig feststellte: Sein Leben war ein ständiger Kampf des frei spielenden menschlichen Talents mit der herrschenden und triumphieren-

den Banalität. Das Buch kann über East View Information Services (<http://www.eastview.com>) für 144 US-Dollar (ca. 103 Euro) erworben werden.

Den Juden war und ist Pasternak nicht ganz geheuer, war seine Familie doch ein typisches Beispiel des assimilierten, zum Christentum konvertierten russischen Judentums. Aber Sonja Margolina schrieb 1993 in ihrer Besprechung der Neuübersetzung des „Doktor Shiwago“ in der ZEIT ganz richtig: „Pasternak hielt es für einen Fehler, daß die Juden es ‚versäumt‘ hatten, Christen zu werden. Er selbst lehnte es ab, das Stigma eines Juden zu tragen; die Vorstellung, er sei nicht nur Mensch, sondern außerdem noch Jude, war für ihn unerträglich. Nicht umsonst war er ein Schüler Herrmann Cohens.“ Dass er den menschlichen Universalismus, der die Unterscheidung in Völker für alle Zeiten aufhebt, im Christentum verwirklicht sah, kann man mit Margolina für naiv halten, er ist jedenfalls Ausdruck einer humanistischen Utopie, die wie eine Kehrseite der kommunistischen Weltverbrüderung wirkt. Die Verfolgungen, die seine Eltern zwangen, auszuwandern und die er erleben musste, galten jedenfalls der Intelligenzija und nicht dem Judentum, waren eben darum genauso eine Negation des Universalismus und provinziell. Kein Grund, sich nicht mit Pasternaks Konzeption des „Volkes“ auseinanderzusetzen, das er für „illegitim“ und durch das Konzept der „Persönlichkeit“ ersetzt hielt.

In Deutschland ist Pasternak nie richtig angekommen. Nach einer kurzen Hysterie um „Doktor Shiwago“, in Zeiten des Kalten Krieges vorwiegend politisch motiviert, folgte die Hollywood-Verfilmung durch David Lean, welche die melodramatischen Aspekte der Liebesgeschichte – nicht einmal schlecht – in den Vordergrund stellte und in der amerikahörigen BRD die breite Rezeption des Romans bestimmte. Mit dem Untergang des kommunistischen Ostblocks musste der Dichter, der im geteilten Frontland Deutschland meist nur als der Dissident – auch hier im „Interesse“ der Staatsmacht – wahrgenommen worden war, an den Rand des Vergessens geraten. Eine nach der Wende begonnene Werkausgabe im Aufbau-Verlag (heute vergriffen, aber im Internet ohne weite-

res erhältlich) musste mangels Interesse unvollendet bleiben – was sollte man mit Dichtern, die gegen ein System waren, das es nicht mehr gab? Dennoch spiegelt sie die Bandbreite des Schaffens dieses großen Dichters bestens wider. Es sei besonders auf die Vorstufen zum Roman und die originellen Essays zu Chopin, Verlaine und Shakespeare hingewiesen. Pasternak fehlte vielleicht auch ein Übersetzer und unermüdlicher Propagator, wie ihn Mandelstam in Ralph Dutli und die polnische Literatur in Karl Dedecius hatten. Ein deutlicher Hinweis auf die mangelnde Sorgfalt der Beschäftigung mit diesem Dichter ist die Tatsache, dass „Doktor Shiwago“ niemals anhand einer zuverlässigen Textgrundlage ins Deutsche übersetzt wurde. In Italien oder Frankreich stehen dem Leser weit aus bessere Ausgaben der Werke Pasternaks zur Verfügung, die auch Varianten und verworfene Textanteile aufweisen. Der 120. Geburtstag und 50. Todestag im Jahre 2010, anlässlich deren offenbar keine besonderen Buchveröffentlichungen geplant wurden, könnte nachträglich doch zum Anlass einer Neubewertung Pasternaks in Deutschland genommen werden.

Die Ausgabe des Romans im Verlag Artemis & Winkler, obwohl noch nicht ideal, könnte dabei vorbildhaft wirken. Es ist die einzige Ausgabe, die halbwegs ausführlich, dabei aber hervorragend kommentiert ist und nach der politischen endlich auf eine genuin literarische Beschäftigung mit Pasternak verweist. Wie auch bei Schostakowitsch das für seine Reputation ruinöse „Interesse“ der sowjetischen Staatsmacht im Westen unter umgekehrten Vorzeichen aufgenommen wurde und zu plakativen Interpretationen seiner Symphonien führte, aber nunmehr einer immer breiteren und tieferen Deutung seines Werkes innerhalb primär musikalischer Bezüge Platz macht, so könnte in Deutschland der Roman und mit ihm das ganze Werk des russischen Dichters endlich in seiner hohen literarischen Bedeutung erkannt werden. Wie der sowjetische Musiker „volkstümlich“ und „verständlich“ zu komponieren versuchte und gleichzeitig seine Komplexität und Qualität beizubehalten verstand, so gestaltete Pasternak den „Shiwago“ als Schein-Trivialroman, der den oberflächlichen Leser zufriede-

# MIRAL

*Die emotionale Realität des alltäglichen Lebens*

EIN FILM VON JULIAN SCHNABEL

denstellen konnte, dem er aber nicht nur einen Subtext unterlegt hatte. Der Roman handelt auf der einen Ebene von der Geschichte der Weltphilosophie wie auf anderen von der Geschlechtsdifferenz, der Offenbarung oder dem Künstlerproblem. Aus dem „Geleitbrief“: „Das klarste, denkwürdigste und wichtigste Ereignis in der Kunst ist ihre Entstehung, und die größten Kunstwerke der Welt, die von den mannigfaltigsten Dingen künden, beschreiben in Wirklichkeit ihre eigene Geburt.“ So geht es in „Doktor Shiwago“ tatsächlich vor allem darum, wie und warum der Roman „Doktor Shiwago“ geschrieben wurde. Die wahren Leser des Romans reagierten auf diese Geburt wirklich freien Denkens, diese Darstellung eines innerlich freien Menschen mit befreiter Kreativität. Zum Schluß sei deshalb aus dem Nachwort Fritz Mieraus zum „Shiwago“ des Aufbau-Verlags zitiert: „Aber mit den Jahren ist deutlich geworden, dass eine Vielzahl, ich vermute sogar: die Mehrzahl literarischer, politischer, philosophischer Entscheidungen [in der Sowjetunion; AFK] im Hinblick auf den [...] Roman getroffen wurde. [...] Es bleibt darzustellen, wie Wassili Grossmans ‚Leben und Schicksal‘, Solshenizyns ‚Krebsstation‘ und ‚Im ersten Kreis der Hölle‘, wie Andrej Wosnessenskis und Jossif Brodskis Gedichte, wie Sinjawschis und Daniels Prosa, wie die weitverzweigte nichtoffizielle, verfolgte Literatur ebenso wie die offizielle Literatur in der Auseinandersetzung mit ‚Doktor Shiwago‘ entstand.“ Mierau schrieb dies im Jahre 1989 kurz vor dem Fall der Mauer; 21 Jahre danach bleibt in Deutschland noch viel für eine neue Lektüre von Pasternaks Werken zu tun. Es würde sich ausserordentlich lohnen.

**W**enige Themen erzeugen so viel Hitze, Leidenschaft und Wut wie der israelisch-palästinensische Konflikt, und nur wenige Filme wagen es, dieses Thema überhaupt anzuschneiden, ganz gleich aus welcher Perspektive. Julian Schnabel geht es auf einer ganz und gar menschlichen Dimension an, indem er in MIRAL vor dem Hintergrund des seit einem halben Jahrhundert andauernden Konflikts die Geschichte von vier verschiedenen Frauen erzählt. Diese Frauen finden Verzweiflung und Mut, Trotz und Grosszügigkeit, Trauer und Weisheit, Angst und Liebe, während sie im Wechsel versuchen, eine zerrüttete Welt zu überleben, ihr etwas entgegenzusetzen und sie zu verbessern. Der Film spannt einen Bogen von 1948 bis 1994; seine miteinander verwobenen Erzählstränge zeichnen die Umrisse der Geschichte von der Gründung des Staates Israel bis zum Ende der ersten Intifada und der flüchtigen Hoffnung durch die Friedensvereinbarung von Oslo nach.

MIRAL ist Schnabels vierter Spielfilm. Als einer der bekanntesten lebenden amerikanischen Maler hat er es geschafft, auch als Filmemacher, der mit Menschlichkeit, Gefühl und intuitiver Schönheit das Gefüge des modernen Lebens erforscht, viel Anerkennung zu gewinnen. Seine ersten drei Filme – „Basquiat“ (1996), ein Porträt des New Yorker Künstlers der 1980er Jahre, „Bevor es Nacht wird“ („Before Night Falls“, 2000), eine Biografie des verfolgten kubanischen Schriftstellers Reinaldo Arenas, die Javier Bardem Nominierungen sowohl für den Oscar® als auch für den Golden Globe® einbrachte, und „Schmetterling und Taucherglocke“ („The Diving Bell and the Butterfly“, 2007), die vielfach Oscar®-nominierte Geschichte über den geistigen Tri-

umph eines gelähmten Autors – widmen sich alle schwierigen Sujets, deren überraschende sinnliche Beschaffenheit und Lebendigkeit sie offenlegen.

Mit MIRAL schlägt Schnabel zwar in mancherlei Hinsicht eine neue Richtung ein, aber dennoch knüpft auch dieser Film stark an seine Tradition an. Sobald Schnabel genaueres über die Situation im Mittleren Osten erfuhr, hatte er das Gefühl, dass dieses Thema etwas sehr speziell Filmisches hatte und sich dafür eignete, die grundlegendsten, ursprünglichsten emotionalen Ebenen anzusprechen – besonders, wenn man vor Ort in Israel und den Palästinensergebieten einschließlich der Flüchtlingslager für heimatvertriebene Palästinenser dreht und die Kamera die Kontraste zwischen Schönheit und Gewalt, Wut und Lebensfreude offenlegt. „Ich fand, zu diesem Medium zu greifen, ist genau das, was ich tun muss“, sagt Schnabel. „Dies ist ein Sujet, das meine spezielle Sicht der Dinge vielleicht gebrauchen kann.“

Schnabel fühlte sich stark von der Geschichte von MIRAL angezogen, nachdem er den gleichnamigen Roman der bekannten, in Italien arbeitenden palästinensischen Journalistin Rula Jebreal gelesen hatte. Jebreal eröffnete Julian Schnabel mit ihrem sehr persönlichen, semi-autobiografischen Porträt von vier Frauen, die in diesem Chaos gefangen sind, einen Zugang zu der emotionalen Realität des alltäglichen Lebens der Palästinenser. Ihre Geschichte beginnt mit einer realen Figur, der heldenhaften Hind Husseini, die 1948 zur lebenden Legende und weltbekannten Philanthropin wurde, als sie fünfundfünfzig Flüchtlingskinder aus den Straßen von Jerusalem bei sich aufnahm und eine Schule und ein Heim für allein gelassene, vom Krieg traumatisierte palästin-